

**HEYNE** <



JENNIFER BLAKE

*Rächer des  
Herzens*

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Usch Pilz*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe  
CHALLENGE TO HONOUR

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlor-  
und säurefreiem Papier gedruckt

2. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2006

Copyright © 2004 by Jennifer Blake

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlagillustration: Pino Daeni / Thomas Schlück GmbH

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN-10: 3-453-49006-1

ISBN-13: 978-3-453-49006-2

New Orleans, Louisiana  
Februar 1840

## ERSTES KAPITEL

Eine Dame möchte Sie sprechen, Monsieur Rio.«  
Rio de Silva saß mit geschlossenen Augen in einem Ohrensessel, einen Fuß über die verlöschende Glut des Kaminfeuers gestreckt. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, die Stiefel auszuziehen. In der Hand hielt er einen Cognacschwenker. Rio de Silva rührte sich nicht.

»Verleugne mich«, sagte er schließlich in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, wie wenig er Störungen dieser Art schätzte.

»Das habe ich bereits getan«, antwortete Olivier, der *Majordomo*. »Aber es hat nichts genutzt.«

Langsam öffnete Rio die Augen. Der Gesichtsausdruck seines Herrn ließ den *Majordomo* so hastig zurückweichen, dass die Kerze in seiner Hand beinahe erlosch.  
»Sie soll sich zum Teufel scheren.«

»Sie lässt sich aber nicht abwimmeln.«

Rio studierte Oliviers zimtfarbenes Gesicht. Seine Gereiztheit und der Alkohol, der seine Sinne benebelte, ließen ihn den besorgten Ausdruck auf den feinen Zügen des Dieners geflissentlich übersehen.

Für gewöhnlich empfing Rio keine Damenbesuche. Normalerweise war er derjenige, der das schöne Ge-

schlecht mit seiner Anwesenheit beglückte. Im Schutz der Nacht erklimm er Fassaden und Säulen, kletterte über Regenrinnen auf Balkone oder schlich sich durch Seitentürchen, die eigens zu diesem Zweck unverschlossen geblieben waren. Die Witwen und vernachlässigten Ehefrauen von New Orleans, die sich in ihren Gemächern nur allzu gern die Zeit von ihm vertreiben ließen, schätzten seine Diskretion – und das nicht ohne Grund. Am helllichten Tag mit ihm gesehen zu werden, hätte dem Ruf dieser Frauen unschätzbaren Schaden zugefügt. Eine Dame, die Rio zu dieser späten Stunde in seinem eigenen Haus aufsuchte, riskierte also einen handfesten Skandal. Hinzu kam, dass die Gasse, die die Franzosen *Passage de la Bourse* und die Amerikaner *Exchange Alley* nannten, kein Ort für ehrbare Frauen war. Fuhrwerke und Reiter durften sie nicht passieren. Dabei hatten Makler und Anwälte hier ihre Büros, es gab Herrenschnneider, aber auch Bars, Spielhallen und zahlreiche Fechtstudios. Ausschließlich Männer besuchten die enge Gasse und frequentierten die Etablissements. Sah man gelegentlich nach Einbruch der Dunkelheit ein weibliches Wesen im Schatten der Arkaden, so handelte es sich mit Sicherheit nicht um eine Lady.

Rio mied Prostituierte. Es war ihm zuwider, die bemitleidenswerten Kreaturen auszubeuten, die aus schierer Not ihren Körper verkaufen mussten. Deshalb hielt er sich von den Damen jenes Gewerbes fern. Auch an den jungen Mädchen und gut aussehenden Witwen der unteren Gesellschaftsschichten, die ihn sicher nicht zurückgewiesen hätten, fand er keinen Geschmack. Nein, er suchte eine ganz bestimmte Art von Liaison: inten-

siv, diskret und unkompliziert. Diese Bekanntschaften waren selten von Dauer. Die erfahrenen Frauen aus besseren Kreisen, die ihm die Gunst erwiesen, wollten ihr Vergnügen haben, ohne dabei ihren gesellschaftlichen Status zu gefährden oder gar ihr Herz zu verlieren. Keine dieser Damen hätte je einen Fuß über seine Schwelle gesetzt.

»Wirf sie hinaus«, knurrte Rio.

Hinter sich hörte er das Rascheln schwerer Röcke. »Das hat er bereits vergeblich versucht, Monsieur. Vielleicht wollen Sie diese Aufgabe ja gern selbst übernehmen.«

Wie die Klinge eines Degens schnitt die glockenhelle Stimme durch die Branntweinwolken in Rios Kopf. Der kultivierte Akzent und der ironische Unterton wiesen seine Besucherin als Angehörige der französisch-kreolischen Aristokratie der Stadt aus. Diese Stimme hatte er noch nie gehört, darauf hätte er seinen Kopf verwettet. Und wenn eine junge Dame aus besserem Hause hier allein mit ihm überrascht wurde, bestand durchaus die Möglichkeit, dass er ihn verlor.

Er leerte das Glas und stellte es auf ein Tischchen neben seinem Sessel. Dann erhob er sich. Deutlich schwerfälliger, als es seiner Gewohnheit entsprach, wandte er sich zu der Dame um.

Sie erfüllte den schummrig beleuchteten Raum mit Licht. Anders konnte man es nicht ausdrücken. Ihre helle Haut strahlte vor Gesundheit und Lebendigkeit. Ihr lockiges Haar war zu einer hohen Frisur aufgesteckt, aus der sich eine ganze Kaskade von goldbraunen Korkenzieherlößchen über ihre Schulter bis auf die Brust

hinab ergoss. Das Kerzenlicht ließ ihr Kleid aus gold-durchwirkter weißer Seide wie Perlmutter schimmern – ganz besonders das eng anliegende Oberteil, das sich im Rhythmus ihrer schnellen Atemzüge hob und senkte. Den Umhang aus schwerem, bronzefarbenem Satin hatte sie zurückgeworfen. Sein Futter in Rosa und Korallenrot reflektierte das warme Licht der Glut.

Olivier machte einen Schritt auf die Dame zu. Es sah aus, als wolle er sich schützend vor sie stellen. »Mademoiselle, ich bedauere ...«

»Lass sie in Ruhe.« Mit einer schnellen Handbewegung scheuchte Rio Olivier aus dem Zimmer. Dabei wandte er den Blick nicht von seiner Besucherin.

Olivier zog sich unter vielen Verbeugungen zurück. Seine Miene war undurchdringlich. Anders als sonst ließ er die Tür jedoch einen Spaltbreit offen stehen. Rio nahm es gelassen zur Kenntnis. Damen aus gutem Hause beeindruckten seinen schlanken und etwas dandyhaften *Majordomo* nun einmal. Er brachte ihnen Respekt, ja vielleicht sogar fürsorgliche Gefühle entgegen. Rio selbst war gegen derlei Anwandlungen weitgehend immun.

»Nun, Mademoiselle«, sagte er in überzogen freundlichem Ton, »was verschafft mir die Ehre?«

»Tiefe Sorge. Aber offensichtlich war sie umsonst«, antwortete die Dame knapp. »Wenn sich der viel gerühmte Silberne Schatten so auf ein Treffen im Morgenrauen vorbereitet, brauche ich mich wohl nicht um meinen Bruder zu ängstigen.«

Nun wusste Rio, wen er vor sich hatte, und wurde noch ärgerlicher. Mit den geschmeidigen Schritten ei-

nes Raubtieres näherte er sich seiner Besucherin. »Mademoiselle Vallier, nehme ich an, wenn Denys Vallier Ihr Bruder ist?«

»Ganz recht, Celina Vallier.«

Als er noch näher trat, weiteten sich ihre Augen, doch sie wich nicht zurück. Eigentlich sprach das für sie, aber es stimmte Rio keinesfalls gnädiger. »Hat Denys Sie hergeschickt?«

»Nein!«

Rio blieb so dicht vor ihr stehen, dass er nur die Hand hätte ausstrecken müssen, um sie zu berühren. »Dann sind Sie aus freien Stücken hier?«

»So ist es.«

Er studierte das trotzig in die Höhe gereckte Kinn und staunte über ihren festen Blick. Diese Frau verwirrte ihn. Vom Aussehen her entsprach Celina Vallier nicht dem derzeitigen Schönheitsideal. Gefragt waren Zuckerpüppchen mit drallen Rundungen, einem Schollmund und rosigen Wangen. Aber Celinas feine Züge waren viel zu markant, um einfach nur süß zu wirken. Nach niedlichen Grübchen suchte man in diesem Gesicht umsonst. Besonders auffallend waren ihre ausdrucksvollen, weit auseinander stehenden Augen von der Farbe des goldenen Weins von Jirez. Rios Blick weidete sich an den hohen Wangenknochen und dem perfekten Schwung ihrer Lippen. Besonders anziehend machte diese Frau jedoch ihre Ausstrahlung, derer sie sich offenbar gar nicht bewusst war. Rio nahm an, dass Celina Vallier tatsächlich so unschuldig war, wie die Farbe ihres Kleides es symbolisierte. Wahrscheinlich kam sie direkt von einer Opernaufführung. In New Or-

leans war es üblich, die aussichtsreichsten Bewerber um die Hand heiratsfähiger junger Damen in den Familienlogen des Opernhauses zu empfangen.

Für Rios Geschmack war diese junge Frau ein wenig zu kühn. Er wusste nicht, ob er sie für ihren Mut bewundern oder verfluchen sollte.

»Offenbar kümmern die Konsequenzen Ihres Kommens Sie nicht.« Rio hatte einen vieldeutigen Unterton in seine tiefe Stimme gelegt.

»Die Konsequenzen?« Verwirrt sah Celina ihn an. »Ich wollte nur wenig von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehmen und Sie fragen, ob es wirklich notwendig ist, jemanden in Gefahr zu bringen, der sicher längst nicht so geübt ist wie Sie. Ich hoffte, es ergäbe sich eine Möglichkeit, das Duell abzusagen.«

Rio musterte die junge Frau abermals eingehend. Aufreizend langsam ließ er den Blick über ihr ovales Gesicht, den schlanken Hals und die weißen Schultern über dem tiefen Dekolletée gleiten. Die glatte, porzellanhelle, von zarten blauen Venen durchzogene Haut und die wohlgeformten Rundungen luden das Auge zum Verweilen ein. Als er Mademoiselle Vallier wieder ins Gesicht sah, bemerkte er, dass ihr die Röte in die Wangen gestiegen war. In ihren Augen las er Entrüstung. Das war gut so. »Heißt das, Ihr Bruder würde dem Duell gern fernbleiben?«

»Auf gar keinen Fall. Sie wissen so gut wie ich, dass man ihn einen Feigling nennen würde, wenn er es täte. Und wie ich schon sagte, er hat nicht vor ... er will ...«

»Er weiß nicht, dass Sie hier sind. Und ich nehme an, Sie haben auch sonst niemandem davon erzählt.«

Celina schluckte. Das leichte Zucken in ihrer Kehle weckte in Rio den Wunsch, seine Lippen an dieser Stelle auf die zarte Haut zu pressen. Es dauerte einen Augenblick, bis er sich auf ihre Antwort konzentrieren konnte.

»Ja, das stimmt.«

Rio trat noch ein wenig näher. »Und Ihre Mutter, Ihre Anstandsdame, Ihre Zofe? Wer immer über Ihre Keuschheit wachen mag – wie sind Sie diese Person losgeworden?«

»Meine Zofe wartet unten«, antwortete Celina. Inzwischen sah man ihr das wachsende Unbehagen deutlich an. »Aber ich wüsste nicht, was das zur Sache tut.«

Rios Lippen kräuselten sich zu einem spöttischen Lächeln. »Haben Sie denn kein schlechtes Gewissen, wenn die Dame so lange auf Sie warten muss?«

»Ich hatte nicht vor, diesen Besuch länger als nötig auszudehnen.«

»Tatsächlich?« Rios Tonfall war schmeichelnd.

»Ja, tatsächlich. Eigentlich wollte ich Sie nur bitten ...«

»... mich bitten, Nachsicht gegenüber Denys walten zu lassen oder zu dem Treffen im Morgengrauen gar nicht erst anzutreten?«

»Was ... was immer Ihnen passender erscheint.«

»Beide Möglichkeiten würden zu meinen Lasten gehen. Sie werden also verstehen, dass ich ein Recht auf eine Entschädigung habe.«

Celina befeuchtete ihre Lippen. Rio widmete dem deutlich mehr Aufmerksamkeit, als man das üblicherweise tat. Nun klang Celinas Stimme schon weitaus we-

niger fest. »Falls Sie dabei an Geld denken, muss ich Ihnen leider sagen, dass ich nicht über größere Summen verfüge«, erklärte sie. »Aber ich besitze einige wertvolle Schmuckstücke.«

»Derlei Tand interessiert mich nicht.« Rio versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie geschmacklos er das Ansinnen fand, sich sein Wohlwollen mit Gold zu erkaufen.

»Meine Stute könnte ich Ihnen geben. Sie ist ein wertvolles, hochblütiges Tier und passt zu einem Gentleman sicher genauso gut wie zu einer Lady.«

»Nein.«

»Es tut mir aufrichtig Leid, aber etwas anderes kann ich Ihnen nicht anbieten!« Celina presste die Lippen aufeinander. Ihr Blick wurde trotzig.

»Wirklich nicht?« Rio hob eine Augenbraue und wartete.

Celina Vallier mochte unerfahren sein, aber dumm war sie nicht. Diese junge Dame wusste genau, worauf er hinauswollte. Aber entweder glaubte sie, etwas so Ungeheuerliches könne sich ihr gegenüber niemand herausnehmen, oder sie hielt ihn schlichtweg nicht für dreist genug, das Unaussprechliche in die Tat umzusetzen. In Letzterem täuschte sie sich allerdings gewaltig.

Sie richtete den Blick auf einen Punkt in der Nähe seines offenen Hemdkragens und sagte: »Sie sehen mich ratlos. Ich wüsste nicht, woran Sie sonst Gefallen finden könnten.«

»An Ihnen.« Mit Fingern, die vom häufigen Gebrauch des Degens mit einer dicken Hornhaut überzogen waren, berührte er ihre blütenzarte Wange. Dann

zeichnete er sanft mit dem Daumen die geschwungene Linie ihrer vollen Unterlippe nach. »Für eine Nacht in Ihren Armen wäre ich zu gewissen Opfern bereit.«

Rio hatte damit gerechnet, dass sie sich schreckensbleich vor ihm zurückziehen würde, vielleicht ohnmächtig wurde oder ihm eine Ohrfeige versetzte. Nichts von alledem geschah. Wie die Berührung einer Feder spürte Rio ihren scharfen Atemzug auf seiner erhobenen Hand. Er sah, wie sie blass wurde und erschauerte. Doch sie stand stockstill.

»Ausgeschlossen.«

Etwas anderes hatte Rio nicht erwartet, und doch zogen sich ob dieser deutlichen Zurückweisung seine Bauchmuskeln zusammen. Sanft berührte er Celinas emporgerecktes Kinn und spielte mit den weichen Kringeln einer Haarsträhne, die auf ihrer Schulter lag. »Und warum, wenn ich fragen darf?« Seine Stimme war ein zärtliches Raunen.

Celina starrte ihm gradewegs in die Augen, wick seinen Berührungen allerdings nicht aus. »Weil allein der Gedanke verwerflich ist. Kein wahrer Gentleman würde so etwas verlangen.«

»Oh, da haben Sie zweifellos Recht. Aber wie Sie wohl wissen, bin ich alles andere als ein Gentleman.«

»Das behauptet man aber von Ihnen«, entgegnete sie. Nun schwang in ihrer Stimme eine gewisse Verzweiflung mit.

Fast hätte ihr Ton Rio bewogen, von ihr abzulassen. In einem weniger alkoholisierten Zustand wäre ihm dies wohl auch gelungen. Doch nun ritt ihn ein Teufel, der das Spiel auf die Spitze treiben wollte. Der sich

nicht um bewährte Tugenden, gute Manieren oder halb vergessene Träume scherte. »Schließlich geht es um das Leben Ihres Bruders. Was hält Sie davon ab, für sein Wohl ein paar Stunden zu opfern?«

Ihr Blick wurde fest. »Meine Ehre«, antwortete sie.

»Die natürlich viel wichtiger ist als die meine. Darüber brauchen wir nicht zu streiten.« Rios Lächeln war nicht ohne Bitterkeit. »Aber Sie müssen wissen, für mich ist die Ehre alles, was ich habe.«

Rio schwieg und ließ die Stille ihre Wirkung tun. Endlose Minuten vergingen, während denen Celina ihn eingehend musterte. Nichts schien ihrem Blick zu entgehen, bis er schließlich an der Narbe auf seinem Kinn hängen blieb. Man hätte glauben können, sie wolle bis in seine Seele hineinsehen. Dann rutschte ein Brocken Kohle in die Glut. Die Flammen loderten noch einmal auf und warfen orangefarbene Schatten an die Wände. Sie spiegelten sich in Celinas Augen und erhellten deren Dunkelheit.

»Ich glaube, nun verstehe ich Sie«, sagte sie. »Es lag nie in Ihrer Absicht, mich zu irgendwelchen Intimitäten zu nötigen. Sie wollten mich nur auf die Probe stellen. Ja, und vielleicht wollten Sie mich auch warnen.«

»Ich bewundere Ihren Tiefsinn.«

»Sicher nähmen Sie das Opfer nicht einmal an, selbst wenn ich mich auf der Stelle in Ihre Arme werfen würde.«

Die heiße Woge, die Rio bei dieser Vorstellung durchflutete, überraschte ihn. Mit aller Macht kämpfte er sein Verlangen nieder. Dennoch gelang es ihm nicht, seiner Stimme einen völlig neutralen Ton zu geben.

»An Ihrer Stelle würde ich nicht die Probe aufs Exempel machen«, sagte er ein wenig heiser.

»Das habe ich auch nicht vor. Aber verstehen Sie doch, es ist gerade Ihr Ruf als Ehrenmann, der mich veranlasste, mit meinem Anliegen zu Ihnen zu kommen. Wozu sollte Ihnen ein Kampf mit meinem Bruder dienlich sein? Sie sind ein *Maître d'Armes*, ein Fechtmeister, der andere die Kunst des Umgangs mit der Klinge lehrt. Noch nie ist es einem Gegner gelungen, Sie zu schlagen. Sie beherrschen alle Fertigkeiten, alle Finten und sind jedem Herausforderer gewachsen. Das haben Sie bei öffentlichen Schaukämpfen gegen die besten Fechtinstructoren von New Orleans oft genug unter Beweis gestellt. Wer wollte Sie der Feigheit bezichtigen, wenn Sie in diesem Fall sich nicht auf dem Kampfplatz einfinden? Was ist unehrenhaft daran, wenn Sie einem, der Ihnen nie das Wasser reichen könnte, ein Duell mit vielleicht tödlichem Ausgang ersparen?«

Celina hatte mit Leidenschaft gesprochen, doch Rio konnte sich nicht erlauben, sich davon erweichen zu lassen. »Sie wissen, dass Ihr Bruder erledigt ist, wenn ich nicht erscheine. An der Schande zu sterben ist keinesfalls leichter als an einem Stich ins Herz.«

»Dann fechten Sie mit ihm, aber ...«

»... aber tun Sie ihm nichts zuleide?«, fiel er ihr ins Wort. »Zwingen Sie ihn nicht, sich zu verteidigen? Vielleicht wollen Sie mich auch noch bitten, mich einoder zweimal von ihm durchbohren zu lassen, damit er als ruhmreicher Sieger vom Felde ziehen kann?«

»Das habe ich nie gesagt!«

»Wohl wahr. Aber gedacht haben Sie daran. Geben Sie es zu.«

Celina war klug genug, ihm nicht zu widersprechen. Stattdessen sagte sie: »Vor drei Jahren fiel mein älterer Bruder, Theodore, auf dem Feld der Ehre. Im Sommer darauf starben meine Mutter und meine jüngere Schwester an Gelbfieber, während sich mein Vater wegen seiner Herzbeschwerden in White Sulphur Springs aufhielt. Denys und ich entgingen dem Fieber nur, weil wir ihn begleiteten. Nun ist Denys der Letzte der Valliers. Wenn er ... wenn er morgen sterben sollte, ist das auch der sichere Tod meines Vaters.«

»Wie melodramatisch«, sagte Rio. »Er hätte doch noch Sie.«

»Eine Tochter?« Celinas Lächeln wirkte fast grimmig. »Das ist nicht dasselbe.«

Rio verstand sehr gut, was sie meinte. Die in New Orleans ansässigen Franzosen liebten ihre Töchter, verwöhnten sie und erfreuten sich an ihren entzückenden kleinen Eigenheiten, wie man sich an einem drolligen Kätzchen erfreut. Doch eine Tochter bedeutete immer auch eine gewisse Gefahr für die Familienehre. Deshalb bemühte man sich, so bald wie irgend möglich eine standesgemäße und im besten Falle sogar einträgliche Ehe für sie zu arrangieren. Wenn die Familie aus der Verbindung einen finanziellen Nutzen ziehen konnte, wenn sie dem gesellschaftlichen Ansehen zuträglich war – umso besser. Fand sich kein passender Verehrer oder fehlte das Geld für die Mitgift, so war die Tochter des Hauses dazu verurteilt, sich für den Rest ihres Lebens um die alternenden Eltern zu kümmern, einem Bruder den Haushalt zu

führen oder die Kinder der Verwandtschaft zu hüten. Ansonsten konnte man sie immer noch ins Kloster schicken. Ein Sohn hingegen sorgte dafür, dass der Familienname erhalten blieb, dass das Geschlecht nicht ausstarb. Ein solcher Stammhalter gereichte seinem Vater zur Ehre, nahm ihm gewisse familiäre und gesellschaftliche Verpflichtungen ab und erbte natürlich den größten Teil des Vermögens. Kurz und gut: Eine Tochter betrachtete man als Bürde, während ein Sohn als Segen galt.

Rio wusste das sehr gut, denn in der spanischen Aristokratie herrschten ähnliche Verhältnisse. Früher hatte er all diese Konventionen und Gesetze als gottgegeben erachtet, obwohl es ihm als Knabe oft peinlich gewesen war, wenn sein Vater ihn den Schwestern vorzog. Doch nachdem seine Eltern und Geschwister in den katalonischen Bergen im Sommerhaus der Familie bei einem Feuer umgekommen waren, hatte nicht zuletzt das ganz auf den Sohn ausgerichtete Erbrecht ihn in höchste Gefahr gebracht.

»Dann hat Sie wohl Ihr Vater zu mir geschickt?« Rio legte bei dieser ungeheuerlichen Frage mit gespielter Unschuld den Kopf schief. »Wenn er Sie so wenig schätzt, wäre es doch nicht weiter verwunderlich, dass er Ihnen die Aufgabe zuschiebt, bei mir vorzusprechen.«

»Sie kennen ihn nicht, sonst würden Sie nicht so über ihm reden. Sein Stolz würde das niemals zulassen. Außerdem glaubt er ohnehin nicht an weibliche Überredungskünste.«

Rio fand diese Aussage bemerkenswert und hätte viel dazu zu sagen gewusst. Doch er begnügte sich mit einem einzigen Satz. »Er ist ein Narr.«

»Wohl kaum.«

»Wie Sie meinen. Aber sicher gehört auch er zu den Männern, die ihre Töchter lediglich als eine Art Zier-  
rat betrachten. Ich frage mich«, fuhr Rio nachdenk-  
lich fort, »was er wohl täte, wenn er wüsste, dass Sie zu  
mir gekommen sind und damit Ihren Ruf aufs Spiel  
setzen.«

»Er wird es nicht erfahren.« Celina presste die Lippen  
so fest aufeinander, dass sie blass wurden.

»Auch nicht von Ihrer Zofe?«

»Sie ist mir treu ergeben.«

»Dazu beglückwünsche ich Sie. Dennoch finde ich es  
bemerkenswert, dass Sie so viel riskieren.«

»Das war unvermeidbar, denn in gewisser Weise  
scheine ich der Grund für das bevorstehende Duell zu  
sein.«

Sie wusste es also. »Ihr Bruder hat es Ihnen gesagt?  
Das war nicht besonders klug von ihm.«

»Denys und ich waren schon als Kinder ein Herz und  
eine Seele, und in den letzten drei Jahren sind wir noch  
näher zusammengedrückt. Früher oder später erfahre ich  
stets alles, was ihn bewegt.«

»Ein Gentleman belastet die Frauen der Familie  
nicht mit solchen Angelegenheiten.«

»Ach, ich bitte Sie«, sagte Celina. Dabei triefte ihre  
Stimme plötzlich vor Sarkasmus. »Die Gesetze des *Code  
Duello* mögen Männern heilig sein, aber eine Frau emp-  
findet sie als lächerlich. Außerdem verstehe ich nicht,  
warum Sie glaubten, in einer öffentlichen Spielhalle  
abfällig von mir sprechen zu müssen. Sie kennen mich  
doch gar nicht. Soweit ich weiß, sind wir uns nie begeg-

net, haben vor heute Abend nie auch nur ein einziges Wort miteinander gewechselt.«

Das stimmte. Die Väter, Brüder, Vettern und entfernten männlichen Bekannten junger Damen aus gutem Hause mochten sich gelegentlich herablassen, einem armseligen *Maître d'Armes* eine gewisse Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. In Bars und Restaurants, in den Spielhallen, beim Pferderennen, bei der Bullenhatz und bei öffentlichen Tanzveranstaltungen mochten sie ihn wohl grüßen und mit ihm sprechen. Vielleicht besuchten sie sogar sein Fechtstudio, imitierten seinen Kampfstil, ließen ihre Westen nach dem Vorbild seiner Westen schneiden oder ahmten seine vollendete Verbeugung nach. Aber nie würden sie ihm die Türen ihrer Häuser öffnen oder ihn zu den privaten Bällen einladen, auf denen ihre Töchter, Schwestern und Cousinen unter den wachsamen Augen ihrer Anstandsdamen das eine oder andere Tänzchen wagten. Diesen wohlbehüteten jungen Damen wurde er niemals vorgestellt.

Vor langer Zeit, als er noch ein junger Mann mit großen Ländereien, einem Vermögen und einer viel versprechenden Zukunft gewesen war, hätte er Zugang zu diesen Kreisen gehabt. Aber jetzt nicht mehr.

»Nein«, sagte er leise. »Wir sind einander nie begegnet.«

»Unsere Pfade haben sich nie gekreuzt?«

»Nein, jedenfalls nicht so, wie Sie es meinen.«

»Ich habe nie jemanden verletzt oder jemandem geschadet, der Ihnen nahe stand?«

»Nein.«

»Dann weiß ich nicht, wie Sie dazu kommen, etwas

Ehrenrühriges über mich zu sagen. Man könnte fast glauben, es geschah nur in der Absicht, das Duell, das mir solches Kopfzerbrechen bereitet, zu erzwingen.«

»Sie ziehen die falschen Schlüsse.«

Der Zorn ließ Celinas Augen funkeln. »Tatsächlich? Dann erklären Sie mir bitte, was ich mit der ganzen Sache zu tun habe.«

»Man könnte von einem bedauerlichen Versehen sprechen. Zu dem bewussten Zeitpunkt kannte ich nicht einmal Ihren Namen. Ich sprach nur ganz allgemein von der zukünftigen Braut.« Für gewöhnlich rechtfertigte sich Rio nicht für seine Worte und Taten. Doch er fand, dass Celina eine Erklärung verdient hatte.

»Sie wollten dieses Duell.«

»Nein.«

»Aber warum ...«

»Ich hatte meine Gründe und möchte nicht darüber sprechen. Aber ich bin bereit, mich in aller Form bei Ihnen zu entschuldigen, wenn das Ihren verletzten Stolz wiederherstellt und Sie dann meine Räumlichkeiten verlassen.«

»Hier geht es nicht um meinen Stolz! Ich lasse es einfach nicht zu, dass Ihre grundlos dahingesagten Worte meinen Bruder das Leben kosten. Wenn Sie falsche Behauptungen in die Welt setzen, sollten Sie auch den Anstand haben, sie zu widerrufen.«

»Das kann ich nicht.«

»Dann stimmt es also doch. Sie haben Denys dieses Duell aufgezwungen.«

»Ich hatte nie die Absicht, mich mit Ihrem Bruder zu

messen. Er hörte eine Bemerkung, die für einen anderen bestimmt war, und forderte mich heraus.«

»Für einen ...« Celina hielt inne und sagte dann leise: »Oh.«

Rio sah, wie sich diese neue Erkenntnis nach und nach im Ausdruck ihrer sherrygoldenen Augen niederschlug. »Nach einer formellen Herausforderung gibt es kein Zurück.«

»Nicht wenn man die Mühe scheut, das Missverständnis aufzuklären. Genau wie jetzt, in diesem Augenblick mir gegenüber.«

»Genau.« Weiteres sagte Rio nicht, denn er fand, er habe seiner Besucherin schon mehr als genug gesagt.

»Das ist doch Irrsinn! Eine andere Beschreibung verdienen die lebensgefährlichen Spielchen nicht, derer sich unsere Gentlemen heutzutage befleißigen. Wegen irgendwelcher Nichtigkeiten sticht man mit Degen auf einander ein oder erschießt sich gegenseitig mit Pistolen! Das hat nichts mehr mit Ehre zu tun. Das ist pure Idiotie.«

»Es steht mehr auf dem Spiel, als Sie ahnen. Ehre ...«

»Sagen Sie mir, was es ist! Dann kann ich mich Ihrer Meinung vielleicht anschließen. Ansonsten müssen Sie mir zugestehen, dass ich Ihre Auffassung von Ehre nicht teile. Ich kann jedenfalls nichts Ehrenhaftes dabei finden, einen jungen Mann aufzuspießen, der kaum weiß, wie man einen Degen hält, und der nur kämpft, weil aus irgendwelchen obskuren Gründen seine Schwester verleumdet wurde.«

Celina hatte Recht, und Rio wusste es. Das erklärte auch, warum er den Branntweinkrug, der auf dem Tisch

stand, schon zur Hälfte geleert hatte. Denys Vallier war nicht der Mann, mit dem er bei Tagesanbruch die Klingen kreuzen wollte. Er wollte sich nicht mit ihm messen, hatte kein Verlangen danach, ihn zu verletzen oder gar zu töten.

Abgesehen davon war es nicht der Zweck eines Duells, den Gegner umzubringen. Normalerweise galt die verletzte Ehre schon bei der ersten blutenden Wunde als wiederhergestellt. Doch allzu oft führte ein schwaches Handgelenk, eine ungeschickte Parade oder ein Angriff, der mit mehr Eifer als Finesse durchgeführt wurde, dazu, dass man auf dem Friedhof eine weitere Tafel mit der Inschrift *Mort dans le champs d'honneur* anbringen musste. Gefallen auf dem Feld der Ehre.

»Ich verdiene mit dem Fechten meinen Lebensunterhalt«, sagte Rio. Gegen seinen Willen fühlte er sich zu weiteren Erklärungen verpflichtet. »Entstehen irgendwelche Zweifel an meinem Können, so bin ich erledigt. Die Männer, die mich aufsuchen, um von mir die Kunst des Überlebens zu lernen, werden sich einen anderen Lehrer suchen. Mehr noch – wenn bekannt wird, dass ich von einem Anfänger geschlagen wurde, wird das zahllose weitere Duelle nach sich ziehen. Ich schrecke vor keiner Herausforderung zurück, aber ich suche den Kampf Mann gegen Mann auch nicht nur zum Zeitvertreib.«

»Im Falle meines Bruders wollen Sie offenbar eine Ausnahme machen.« So abrupt, dass sich ihr seidener Rock bauschte, drehte sich Celina um und marschierte in die Ecke des Zimmers, wo die bronzene Napoleonbüste stand. Eine Zeit lang starrte sie die Figur düster an,